

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 158 (1992)

Heft: 7-8

Vorwort: Maastricht und die Gartenzwerge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maastricht und die Gartenzwerge

Der Traum vom Dabeisein

Im Blumenbeet am Ufer des Stromes stehen Gartenzwerge und geniessen die Aussicht. Schiffe ziehen vorüber, grosse, kleine, schöne und auch verlotterte. Mal spielt eine Musik auf Deck und die Leute lachen; mal brüllen die Matrosen, rammen das Nachbarschiff und schiessen aufeinander; gelegentlich kentert ein Schiff. Leichen treiben vorüber und Hilferufe ertönen im Nebel. Der Strom schwillt an und ab. Wohin die Schiffe treiben und was auf sie wartet, weiss niemand. Es ist der Strom der Weltgeschichte.

Unschwer zu erraten, was die Gartenzwerge denken. Der Vater träumt davon, am Steuer eines grossen Dampfers in die Welt hinauszufahren. Die Mutter dagegen ist zufrieden, die Familie hat mehr als sie braucht; wer sich ins Abenteuer stürzt, kommt darin um; was gibt es besseres als ein friedliches Leben inmitten von Blumen und Früchten? Die Tochter wäre gerne bei den jungen Leuten auf dem Segelboot. Der Sohn schwärmt von Kräftemessen der Schwimmer, vom Reiz der Gefahr. Er ist überzeugt, dass der Strom das Blumenbeet eines Tages sowieso mitreissen wird. Am Abend lesen sie: die Tochter Conrad Ferdinand Meyer, der Vater Jakob Schaffner, der Sohn Max Frisch, drei Träumer des draussen stattfindenden Grossen, die Mutter hält sich an Gottfried Keller.

Da nähert sich ein Schiff mit blauer Sternenflagge und angehängtem Beiboot. Man sieht, dass es noch nicht fertig ist. Die Schiffsbauer streiten sich, jeder ist auf seinen Vorteil bedacht. Zahlreiche Anbauten gefährden die Stabilität. Wer Kapitän sein soll und Offizier, ist unklar, einer ruft gar «Le navire, c'est moi!» Die Kosten sind nicht berechnet und schon gar nicht gedeckt. Einige Dänen lassen das Rettungsboot ins Wasser. Ihnen passt die ganze Richtung nicht. Und vom Schiff hört man «Einsteigen! Wir können noch einige zahlende Gäste brauchen.» Sollen sie gleich ins Schiff springen oder erst einmal ins angehängte Beiboot? Sollen sie bleiben, wo es ihnen jetzt gutgeht? Kein leichter Entschluss für die Schweizer Gartenzwerge.

Das Bild ist angeregt von **Karl Schmid**, der in seinem «Unbehagen im Kleinstaat» unsere heutige Lage vorwegnahm. Man sollte ihn jetzt wiederlesen. Er betrachtet die beiden alten Fiktionen, es gebe ein Heil namens «Dem Grossen – Ganzen angehören» und einen Fluch, «Im Kleinstaat abseits oder Geschichte sein». Er geisselt die verhängnisvolle Simplifizierung, der Wille zum friedlichen Neben- und Miteinander sei an die Aufhebung der Grenzen gebunden. Grossreiche kamen und gingen. Jacob Burckhardts Diktum blieb: «Der Kleinstaat ist vorhanden damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die grösstmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger in vollem Sinne sind.» Kleinstaaten sind nicht besser als Grossstaaten. Sie spielen verschiedene Instrumente im Konzert der Völker.

Sicherheitspolitisch steht nicht die Ordnung Westeuropas auf der Dringlichkeitsliste, sondern die Ordnung der Gefahrenräume Eurasien und Mittelmeer. Helsinki 1992 brachte die KSZE erst einen kleinen Schritt voran. Der Wille der britischen EG-Präsidentschaft, Erweiterung vor Vertiefung zu betreiben, findet zu Recht Zustimmung. Aber, «die Idee, das ganze geographische Europa in einen Staat zu packen, ist absurd und unüberlegt» (Peter Glotz).

Je grösser die Konstruktion, desto rascher zerfällt sie in der Krise. Je grösser die Mitgliederzahl, desto geringer die Identifikationskraft. Je vielfältiger die Aufgaben, desto nötiger die Dezentralisierung. Je prägender die Geschichte, desto nötiger ein individuelles Marschtempo. An Bildern fehlt es nicht: variable Geometrie, olympische Ringe mit unterschiedlichen Schnittmengen, Pagode statt Pyramide, Kathedrale mit vielen Kapellen, konzentrische Kreise, Mont St. Michel. Dichte und Härte dieser Formationen werden verschieden sein. Dänemarks NEIN hat die Chance geschaffen, von einem Moloch Europa wegzukommen zu einer Zusammenarbeit, die auch dem Kleinstaat Schweiz Vorteile bieten kann. Zum Integrationstempo: Nicht die am schnellsten laufende Uhr ist die beste, sondern die richtig laufende.

Der Vertrag von Maastricht wurde hastig gezimmert. Nach einem nicht vorgesehenen dänischen Windstoss droht Havarie.

Vertragstreue, Gewaltenteilung, Subsidiarität

Hauptelement schweizerischer Identität ist die Gestaltung des Staates von unten nach oben. «Wir sind das Volk». Wir wählen keine Volksführer, sondern Volksvertreter. Nur im Kriegsfall (und in seiner Vorübung) ordnen wir uns ein in ein System von Befehl und Gehorsam. Maastricht hat dafür wenig Verständnis. Exekutivvertreter der Teil-

nehmerstaaten tagen hinter geschlossenen Türen und schaffen verbindliches Recht. Auch EG-Parlamentarier haben zuwenig Respekt vor dem Volkswillen. Wenn zwei Millionen Dänen NEIN sagen zu einem Vertrag, der nur bei Einstimmigkeit gelten darf, dann wird weiter ratifiziert «comme si Maastricht existait». Menschenwürde hat im Selbstverständnis der Schweizer viel zu tun mit Achtung vor dem Recht, hier mit Vertragstreue.

Die plötzlich entdeckte *Subsidiarität* ist, so wie sie im Vertrag formuliert wurde, nicht durchsetzbar. Im Vorfeld weiterer Ratifikationsdebatten dient sie zurzeit einer Verharmlosungskampagne. Jacques

Delors hat uns im April einen «choc politique, intellectuel et institutionnel» versprochen. Der Choc blieb in Lissabon wohlweislich in den Schubladen. Unsere Unterhändler müssen Klarheit fordern.

Wir merken, dass die europäischen Staaten verschiedene Demokratie Modelle praktizieren. Für bürgerfernen EG-Absolutismus im Stile einer Spätform des gescheiterten Sozialismus fehlt uns das Verständnis. Die Schweizerischen Staatsrechtler sollten sich regen: Der Vertrag von Maastricht muss revidiert werden, nicht nur aus der Sicht deutscher Wirtschafts- und Rechtswissenschaftler.

Krieg liegt in der Luft

Wer feine Antennen hat, hört jetzt die Trommeln des Krieges. Interventionsrecht wird zu Interventionspflicht. Eine militärische Lösung sei «unvermeidbar», das ominöse Wort vor allen Kriegen, steht schon in den Gazetten. Soldaten schicken ist keine Kunst, aber ihnen klare, erreichbare strategische Ziele setzen und sie nach getaner Arbeit wieder heimbringen. Dem Aufpeitschen der Emotionen mit Greuelbildern am Bildschirm folgt gerne strategischer Dilettantismus. Unsere Neutralität ist keineswegs überholt. Der Kleinstaat hat auch keine Welpolizeifunktion. Wer die Schweiz in ein Militärbündnis führen will, muss der Armee einen neuen Sinn geben. Milizsoldaten verteidigen das eigene Land. Das können sie gut. Expeditionstruppen sehen anders aus, auch wenn sie Friedenstruppen heissen und sie rekrutieren sich nicht in der Miliz. Dass es nicht bei Blauhelmen bleiben kann, erlebt zurzeit Deutschland. Zwei, drei, fünf bewaffnete Konflikte gleichzeitig: Eine kleine Eingreiftruppe, gehöre sie der UNO, der NATO, der WEU, der GUS, ist dem nicht gewachsen. **Doktrinplaner aufgepasst:** Die neue Rolle der strategischen und operativen Täuschung in der Konfrontation kleiner Heere dürfte bald zu einem Lieblingsthema der Militärakademien werden. Sun Tsu und die chinesischen Strategeme sind aktueller denn je.

Maastricht hält sich zurück mit militärischen Verpflichtungen. Aber man tut sich schwer mit den Neutralen. Es gibt gute Signale aus London und schlechte aus Strassburg.

Bedeutende strategische Gefahren werden vom Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien verdeckt. In Russland wird die harte Hand der Militärs immer deutlicher spürbar. Abrüstungsvereinbarungen und Realität klaffen auseinander, Demokratie und Marktwirtschaft werden deklamiert, aber nicht praktiziert. Es zeichnet sich eine neue Zweiteilung Europas ab; reich im Westen, arm im Osten, demokratisch-marktwirtschaftliche Ordnung contra Bazarwirtschaft und zentralistische Führung. Die Grenze folgt nicht dem alten eisernen Vorhang. Konflikte mit Gefahr von Gewalt können sich an den Bruchstellen dieser neuen Formierungen ergeben und eskalieren. Horribile dictu: Atomare Abschreckung hat nicht ausgedient.

Die Ermordung des algerischen Präsidenten ist den Südstaaten Europas ein Fingerzeig. Im Nahen Osten ist keine Ruhe eingekehrt.

Da sollte man sich Verdrängungskämpfe im Stil des deutsch-französischen Korps nicht leisten. Frankreich kann die Rolle der aus Europa hinausgedrängten USA nicht übernehmen.

Die Stunde der Parlamente

Die staats- und sicherheitspolitischen Aspekte sollen neben den wirtschaftspolitischen gebührendes Gewicht erhalten in den kommenden Europadebatten. Europäer sind wir schon. Ob wir Mitglied der Europäischen Union nach Maastrichter Vertrag werden wollen, ist frühzeitig und neben der EWR-Frage zu diskutieren. Wenn Sie mich heute fragen: auf der Grundlage dieses Vertrags nicht. Die EG-Verhandlungen werden zeigen, ob es sinnvoll ist, an diesem Schiff mitzubauen.

Hans Bachofner

